

1 Zurück zum Beton

Politische Ästhetik und Philosophie des Brutalismus

Vielfältig ist sie, die Architektur auf dem Saarbrücker Unicampus: Gebäude der ehemaligen Kaserne, provisorische Container, einsturzgefährdete Bauten der Germanistik und diverse Neubauten, vorwiegend der Informatik, ergeben ein buntes, architektonisches Potpourri. An den den Campus überragenden Turmbauten lässt sich auch die Zeitspanne der Bauphasen der jungen Universität ablesen – von der zu Beginn der 1950er Jahre aus Stahlbeton gebauten Universitätsbibliothek des Stuttgarter Architekturprofessors und Stadtplaners Richard Döcker bis hin zu den neuen, roten aluminiumbeschichteten Stahltürmen der Scheer GmbH. Auch die Kunst im öffentlichen Raum am Campus wandelte sich mit der Zeit. Eine architektonisch herausragende Stellung hat jedoch die Mensa inne: Sie ist nicht nur zentraler Anlaufpunkt für hungrige Studierende, sondern preisgekrönte und denkmalgeschützte brutalistische Baukunst – und bis heute einmalig geblieben.

Brutalismus, das ist ein Oberbegriff einer architektonischen Stilrichtung, die zwischen 1955 und 1979 ihren Höhepunkt erreichte. Le Corbusier, einer der bedeutendsten Architekten des 20. Jahrhunderts, prägte den Begriff *béton brut*, wörtlich „Sichtbeton“. Das damals innovative Baumaterial wurde zum zentralen Material und Gestaltungselement seiner zahlreichen Bauten und einer ganzen Generation von Architekten der 1950er bis 1980er Jahre. Auch Mies van der Rohe prägte mit der klaren, modularen Struktur des Bauhausstils den Brutalismus entscheidend mit.

Der Architekt Walter Schrenpf ließ sich bei seinem Entwurf der Saarbrücker Mensa, einem modular konstruierten Kubus aus 60 x 60 Metern, von diesen beiden Giganten moderner Architektur inspirieren. Brutalismus kann getrost als der umstrittenste Baustil des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden – zumindest retrospektiv: Bausünde oder großartige Baukunst? Optische Gefälligkeit jedenfalls scheint, auf den ersten, laienhaften Blick, keines der Anliegen brutalistischer Architektur gewesen zu sein. Ist das einer der Gründe, weshalb sie – damals wie heute – so polarisiert? Selbst Architektur Laien gelingt es, brutalistische Gebäude treffsicher als solche zu identifizieren: das liegt einerseits am primär eingesetzten Material, dem

Sichtbeton eben, aber auch an der monumentalen, skulpturalen Wuchtigkeit der Betonkolosse.

Dramatisierung der Konstruktion

Brutalismus ist ein Stil, der nichts beschönigt. Favorisierter Werkstoff ist der namensgebende, rohe Beton, der bewußt deutliche Spuren der Arbeitsprozesse zeigt. Diese Rohbau-Ästhetik springt beim Anblick brutalistischer Architektur sofort ins Auge. Baustoffe werden roh und unbearbeitet eingesetzt, nichts verkleidet, vergipst oder versteckt – nach dem Motto ‚form follows function‘. Brutalistische Architekten waren beeinflusst vom Gedanken der Aufrichtigkeit – die Gebäude und Materialien sollten aussehen wie das, was sie waren, Konstruktionen sollten ‚ablesbar‘ sein: Träger, Balken, Versorgungsleitungen – alles muss offen verlegt werden, sichtbar bleiben, nichts darf hinter Putz verschwinden. Auf den ersten Blick soll sich den Betrachtenden erschließen, wie das Gebäude ‚funktioniert‘. Diese Offenlegung der Konstruktion feierte zeitgleich die handwerkliche Perfektion: die Spuren, die die Bauarbeiter hinterließen, werden in der brutalistischen Architektur zum Gestaltungsmittel geadelt. Im Gesamteindruck wirken die Gebäude aufgrund ihrer Größe wie monumentale Betonkolosse, imposant, dramatisch, der Oberflächenstruktur des Betons wegen aber auch aus der Nähe interessant.

Die tragende Kraft des Stahlbetons

Es war der technische Fortschritt des 20. Jahrhunderts, der brutalistische Architektur erst ermöglichte. Erkenntnisse aus Naturwissenschaft und Technik flossen in das Bauwesen ein, insbesondere Bauphysik und Bauklimatik brachten die Baugeschichte der Moderne entscheidend voran. Technische Innovation, die Adaption neuer Materialien, im Brutalismus insbesondere die tragende Kraft des Stahlbetons, ermöglichten günstiges Bauen in einem Maßstab, der vor der industriellen Revolution den Palästen der Mächtigsten dieser Welt vorbehalten war. Die neue Art zu bauen eignete sich hervorragend für moderne Gebäudetypen, die der Gesamtheit menschlicher Tätigkeiten Raum geben, und wurde dementsprechend breit eingesetzt: für

Wohnblöcke, Bürohochhäuser, Schulen, Einkaufszentren, mehrstöckige Parkhäuser. Auch auf den Geländen europäischer und US-amerikanischer Universitäten war der neue Stil gefragt. In Saarbrücken präsentiert sich die Mensa in einem sehr eigenen brutalistischen Design.

Die Saarbrücker Mensa – ein Gesamtkunstwerk

Der Bau, in dem viele Studierende täglich essen, ist ein 1969 mit dem BDA-Preis für Architektur ausgezeichnetes Gesamtkunstwerk, das im Jahr 2020 50-jähriges Jubiläum feiert. Bei dem denkmalgeschützten Gebäude D 4.1 handelt es sich um ein weltweit anerkanntes Beispiel brutalistischer Architektur. Gestaltet wurde die Saarbrücker Mensa von dem Architekten Walter Schrepf und dem Bildhauer Otto Herbert Hajek, die in ihrem gemeinsamen Schaffen Architektur und raumplastische Kunst eng miteinander verbanden. Die graue Monotonie des Betons akzentuierte Hajek am Äußeren und im Inneren des Gebäudes mit Hilfe einer kontrastierenden Optik von Grundfarben, durch ‚Farbwege‘ und geometrische Raumplastiken. Ein maßstabsgetreues Modell des Saarbrücker Mensengebäudes fände sich sogar im Museum of Modern Art (MoMA) in New York, heißt es. Dabei handelt es sich allerdings, wie Recherchen von Dr. Mona Schrepf, freie Kuratorin und Tochter des Mensa-Architekten, ergaben, um einen seit Jahren kolportierten Mythos. Die Kulturanthropologin hat unter der Trägerschaft der Universität des Saarlandes ein siebenteiliges, multimediales Ausstellungsprojekt ‚Denk_mal anders – 50 Jahre BauKunst Mensa‘ konzipiert mit wissenschaftlichen und künstlerischen Veranstaltungen und einer App zur Mensa, in der unter anderem auch ein virtuelles, interaktives 3D-Modell des Speisesaals zu sehen sein wird (mensa50.bauarchiv.org). Derweil stellt das architektonische Erbe das Studentenwerk im Saarland e.V. als Betreiber der Mensa vor Herausforderungen: die Balance zwischen heutiger Nutzung und Denkmalwert gestaltet sich immer wieder als schwierig.

Polarisierender Baubestand

Dass der Denkmalwert brutalistischer Architektur wahrgenommen und Brutalismus als Architektur gewürdigt wird, ist ein eher neues Phänomen. Etliche architektonisch einzigartige Gebäude in aller Welt fielen bereits der Abrissbirne zum Opfer, denn: Der Aufwand und die Kosten für die Instandhaltung sind hoch. Auch das dystopische Design wird von nicht wenigen als ‚hässlich‘ empfunden. Kritiker diffamieren den Baustil unter anderem als

seelenlose Planarchitektur mit kaltem Design, der deprimierende Lebensbedingungen schaffe. In der Tat ist die Umsetzung im Wohnungsbau oftmals problematisch: Einige Objekte wurden nicht gut umgesetzt, erwiesen sich in der Nutzung als hellhörig und finster, mithin unpraktisch. Mangelhafte Instandhaltung und Pflege machten aus den Wohnanlagen schnell schmutzige Slums, ein Synonym für soziales Elend. In der Folge wurden die städtebaulichen Defizite der Moderne dem Brutalismus in die Schuhe geschoben.

Das Ende des Brutalismus fiel zeitlich zusammen mit dem Ende des Wohlfahrtsstaates und dem Beginn des Neoliberalismus. Vermutlich war es die Kombination aus mangelnder Wertschätzung und neoliberaler Diktat der Sparsamkeit, die dazu führte, dass die Instandhaltung der Architektur vernachlässigt wurde. Man glaubte an die Unzerstörbarkeit des Materials und schob erforderliche Arbeiten auf unbestimmte Zeit auf; der Beton, oftmals verschmutzt und mit Algen bewachsen, war unterdessen dem Zerfall preisgegeben. Der ungepflegte Zustand vieler Objekte spielte denen in die Hände, die, etliche Male erfolgreich, den Abriss dieses architektonischen Erbes forderten.

In jüngster Zeit hadert man eher aus Pragmatismus mit brutalistischen Bauten: der Erhalt der historischen Bausubstanz und die energetische Sanierung sind kostspielig und schwer miteinander zu vereinbaren, die Alternative wäre das Verschwinden der Baukultur – wobei Abriss und Neubau weder günstiger noch ökologischer sind. In der Vergangenheit hingegen waren auch ideologische Gründe ausschlaggebend für die Aversion gegen die skulpturalen Trutzburgen aus Beton.

Der historische Kontext

Gestaltungsfragen sind immer auch im größeren, politischen Zusammenhang zu betrachten; sie werden von den soziopolitischen Umständen ihrer Zeit maßgeblich beeinflusst. Der historische Kontext des Brutalismus war, global betrachtet, die Entkolonialisierung in Afrika und Asien, die Modernisierung auf den amerikanischen Kontinenten und im Mittleren Osten sowie, ganz entscheidend, der Wiederaufbau Europas nach dem jüngsten deutschen Vernichtungskrieg. Brutalistische Bauten sind, das gilt zumindest für Europa, Beton gewordene Erinnerungen an die Nachkriegszeit: Für den schnellen Massenwohnungsbau war Beton ein innovatives, ein kongeniales Material, mittels dessen sich nicht nur günstig, sondern auch künstlerisch umgehen und viel und schnell bauen ließ.

Die brutalistische Bauweise bediente vielerorts den Bedarf an günstigem Wohnraum, kam aber gleichzeitig

einer neuen Bauaufgabe nach: Strukturen der Zivilgesellschaft zu fördern, um die überkommene, autoritäre Zentralisierung zu bekämpfen. Dazu kam, dass in den 1960er Jahren Energie billig und im Überfluss vorhanden war, Stahl und Beton ebenso.

Seit der Industrialisierung hatten sich die Stadtbilder rasant verändert. Die schnelle und unkontrollierte Urbanisierung führte mittelfristig zu sozialpolitischen und hygienischen Problemen, für die international nach Lösungen gesucht wurde: eine Architektur, die funktional ist und auf sozialen wie wirtschaftlichen Faktoren basiert, musste her. Besonders kulturell inspirierend auf dem Gebiet des Städtebaus waren in dem Zusammenhang die architektonischen Zirkel Moskaus. Sie wurden zum Anziehungspunkt für visionäre Städteplaner aus allen Teilen der Welt.

Weltweiter Siegeszug des Brutalismus

Brutalismus ist ein internationales Phänomen ohne geographischen Schwerpunkt. Die brasilianische Architektin Ruth Verde Zein bezeichnete den Brutalismus treffend als „Werk einer ganzen Generation“. Bemerkenswert ist, dass sich die Kolosse semiotisch problemlos in beiden politischen Systemen des kalten Krieges implementieren ließen: Brutalistische Bauten entstanden überall auf der Welt, in kapitalistischen wie sozialistischen Systemen, unter jeweils spezifisch nationalen Rahmenbedingungen. Entsprechend weit gefächert ist der brutalistische Kanon, jedes Gebäude ist ein Beleg für Baukunst auf internationalem Niveau, muß aber gleichzeitig diese neue Architektur in den jeweils lokalen und nationalen Gegebenheiten verankern.

Besonders in den sozialistischen Ländern war der Brutalismus dominant, was oft zum Fehlschluss führt, dass der Baustil per se sozialistisch sei. Dem ist jedoch nicht so. Dem nordamerikanischen Brutalismus etwa lagen sozialistische Untertöne schon aus ideologischen Gründen fern. Dort entwickelte sich eher eine individualistischere Variante mit jeweils eigensinniger Gestaltung. Doch auch dort stand der Brutalismus für Utopien eines sozialen Miteinanders. Als jene Utopien mehr und mehr an Einfluss verloren, bekamen dies auch die Gebäude ‚zu spüren‘.

Architektur des Widerstands

Der Stil vertrat eine ästhetisch radikale, bewusst antibürgerliche Haltung. Die Bauwerke wirken so repräsentativ wie einschüchternd, ihre Formensprache hat einen unmittelbaren Zusammenhang zum Wiederaufbau der Demokratie nach den Zerstörungen durch den Terror des deutschen

Nationalsozialismus. Der Brutalismus symbolisierte eine erfrischend ehrliche, transparente visuelle Sprache. Auch die erschwinglichen Preise trugen zur Popularität bei. Angesichts omnipräsenter kriegszerstörter Gebäude und Materialknappheit war der großflächige Einsatz von Sichtbeton eine „stolze Geste der Armut“, wie Oliver Elser analysiert.² Die neue Architektur war Ausdruck eines positiven Fortschrittswillens, der Zukunft dauerhaft gestalten wollte. Wie gut – und manches Mal auch gleichzeitig schlecht – das gelang, sieht man an zahlreichen brutalistischen Ruinen überall auf der Welt: sogar im Zerfall ist deren Grundstruktur noch erkennbar.

Die monumentale Bauweise mit der langfristig gedachten Lebenserwartung der Gebäude stand im Kontrast zur Schnelllebigkeit ihrer Zeit. Dem Neuen wurde im 20. Jahrhundert großer Wert zugewiesen, die Müllschlucker der Betonhochhäuser waren ein Indikator für die Lebensqualität der Wegwerfgesellschaft. Die Betonriesen waren eine zum Koloss gewordene Anti-Haltung: Die Projekte der Architekten Smithson etwa richteten sich explizit gegen die Mutlosigkeit des Wiederaufbaus in Großbritannien, der Stil generell gegen das bis dato dominierende Ideal der Leichtigkeit. Die Oppositionshaltung drückt sich auch dadurch aus, dass ‚schön‘ oder ‚nicht schön‘ keine Kategorien sind, die eine Rolle spielten. Im Geiste des Brutalismus wurden vielmehr stadtplanerische und soziologische Überlegungen implementiert, die Entwürfe und deren Produkt als eine sozialphilosophische Haltung und Kritik verstanden. Zum Stil erklärte man sie erst retrospektiv.

Ölheizungen für die Arbeiterklasse

Die Geschichte des Brutalismus ist eng verzahnt mit sozialpolitischen Fragen. Besonders augenfällig etwa war der Kontrast zwischen der neuen Architektur und verzierten Gründerzeitbauten. Diese wurden, vor allem in den sozialistischen Ländern, als Symbol der Klassengesellschaft betrachtet. Brutalistische Gebäude hingegen erzählen etwas von ihren Herstellungsbedingungen, den knapp bemessenen Mitteln für den sozialen Wohnungsbau, das billige und haltbare Material Beton und den Bauarbeitern, die an ihnen beteiligt waren. Sie stellten mithin eine ‚Architektur des Klassenkampfes‘ dar, die den Beitrag der ausführenden Handwerker genauso würdigte wie den der Architekten.

Ein weiterer Aspekt: Der Brutalismus trug zur Säkularisierung von Stadtbildern bei, indem die Höhendominanz religiös konnotierter Gebäude gebrochen wurde. Säkulare Gebäudekomplexe für Bildung, Kultur und Erholung traten an die Stelle der bis dato physikalisch herausragenden Gotteshäuser. Architektur, die nicht in erster Linie kommerziell



Fig.8 Mensa Treppenabgang zu den Verwaltungsräumen des Studentenwerks im Saarland e.V. 2018 © Marco Kany

bestimmt aber gesellschaftlich dafür umso relevanter war, nahm im wahrsten Sinne des Wortes mehr Raum ein. Vor allem öffentliche Gebäude wie Rathäuser, Kulturzentren oder Schulen wurden im großen Format, skulptural und im brutalistischen Stil gebaut. Dahinter stand eine bewusste, politische Ästhetik: Die Gebäude für gewöhnliche BürgerInnen sollten mindestens so monumental, so beeindruckend sein wie einst die Burgen der Machthaber. Die Ausmaße und die verwendeten Materialien, Glas etwa, waren noch nicht lange für alle erschwinglich und bis dato den Reichen und Mächtigen vorbehalten gewesen, Sanitäranlagen und elektrisches Licht vor dem 20. Jahrhundert nicht einmal jenen.

Mit der Interpretation der Wohnung als sozialem Gut ging eine Standardisierung der Wohnverhältnisse einher. Im Brutalismus wurden technische Gimmicks wie Aufzüge, Warmwasserbäder und Dunstabzüge auch für einfache Leute verfügbar. Bei aller Kargheit der Bauten hat der Brutalismus insofern dennoch aus dem Vollen geschöpft. Er versprach Raum, Komfort und Bequemlichkeit für alle, die harmonische Befriedung des menschlichen Anspruchs auf Arbeit, Ölheizungen für die Arbeiterklasse! Kurz: Eine soziale Utopie.

Renaissance eines revolutionären Stils

Anfang der 1980er Jahre – zu Beginn der Ölkrise und eines Umdenkens in Sachen ökologischer Bauweise – hatte die brutalistische Architektur ihren Zenit überschritten. Sie wurde zu teuer, weil die Arbeitskräfte für die skulpturalen Spezialanfertigungen und deren Erhalt nicht mehr finanzierbar waren, und da der Kampf gegen die nachrückende Architektengeneration und die Apologeten der Modulbauweise verloren wurde.

Aktuell entdeckt man den Brutalismus wieder neu. Er erfährt eine Renaissance in Populärkultur und Wissenschaft. Als Ausdruck einer Modeerscheinung mag er sein subversives Potential verloren haben, nichtdestotrotz lässt sich entschlossenes Engagement für die Rehabilitation des Baustils feststellen: Allen voran die Initiative SOS Brutalismus, ein Zusammenschluss des Deutschen Architekturmuseums und der Wüstenrot Stiftung, setzt sich für den weltweiten Erhalt der bedrohten Betonbauten ein: Sie seien ein enthusiastischer Ausdruck eines Zeitalters, in dem der Lebensstandard von beinahe jedermann von Jahr zu Jahr gestiegen, die Kluft zwischen Arm und Reich geschrumpft sei und günstige Energiepreise, Gesundheit, Bequemlichkeit und Chancen für alle zu versprechen schienen. Die Architektur sei das Herz dieser Revolution, der Optimismus und Abenteuergeist dieser Nachkriegs- und Aufbaujahre in den Beton der Bauten eingeprägt.³

„Nutzung ist die beste Pflege“, lautet ein Kredo des Denkmalschutzes. Adäquate Nutzung setzt jedoch pragmatische Anpassungen an Erfordernisse der jeweiligen Nutzergruppen sowie an energetische Gesichtspunkte voraus. Wie das bei den brutalistischen Bauten gelingt, ohne die originäre Optik, die Essenz der nackten, rohen Betonbauten zu beeinträchtigen, wird in der Fachwelt noch diskutiert. Auch die Mensa der Universität des Saarlandes steht am Beginn einer Restaurierung, die sich vermutlich alles andere als einfach erweisen wird.

Laura Weidig